

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 208 (1929)

Artikel: Des Kalendermanns Weltumschau
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374810>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

an den Benzinzöllen zurückgeht. Die Vermögensrechnung zeigt eine Verminderung der festen Staatsschulden von 2068 Mill. Fr. auf 2060 Mill. Fr., der eine Erhöhung der schwebenden Schulden von 106,8 Millionen Fr. auf 124,2 Mill. Fr. gegenübersteht. An der Mobilisationsschuld sind im Jahre 1927 nur 27,5 Mill. Fr. abgetragen worden, so daß Ende 1927 immer noch ein Restbetrag von 200,8 Mill. Fr. ungedeckt blieb. Wenn auch das Rechnungsergebnis einen kleineren Ausgabenüberschuß als im Vorjahr aufweist, so wurde doch die Rechnung pro 1927 mit viel geringeren Schuldbabzahlungen belastet als die Rechnung des Vorjahres. Im ganzen darf aber der Stand unserer Bundesfinanzen doch als befriedigend bezeichnet werden.

Die Schweiz. Bundesbahnen vermochten dank der neuerlichen Zunahme des Personen- und Güterverkehrs ihren Betriebsüberschuß im Jahre

1927 von 109,9 Mill. Fr. (1926) auf 128,5 Mill. Fr. zu steigern. Während die Einnahmen von 376 Mill. auf 395,5 Mill. Fr. gesteigert werden konnten, blieben die Ausgaben auf der gleichen Höhe von ca. 266 Mill. Fr. Die Verzinsung der festen Anleihen, die Ende 1927 2675 Mill. gegenüber 2585 Mill. Fr. im Vorjahr betrugen, beanspruchte 110 Mill. Fr. oder 86% des Betriebsüberschusses; 1926 betrug dieser Prozentsatz gar 97,6%. — Mit Ende 1928 ist das Elektrizitätsprogramm der S. B. B. schon so weit vollendet, daß die elektrisch betriebenen Linien etwa $\frac{3}{4}$ des gesamten Verkehrs der Bundesbahnen bewältigen. Die Zeit wird lehren, welcher Nutzen unserem Lande durch die Traktionsumstellung erwachsen ist. Man möchte nur hoffen, daß die stets behauptete wirtschaftliche Ueberlegenheit der elektrischen Traktion bald in einem entsprechenden Tagabbau zum Ausdruck kommt!

Des Kalendermanns Weltumschau.

Im Anfange der letzten Weltumschau war das Sätzlein zu lesen: „Seit der Jahreswende 1927 scheint die Natur weit herum außer Rand und Band zu sein“. Im ganzen ist es auch seither so geblieben. Erdbeben, Ueberschwemmungen, Vulkanausbrüche, Hagel und Frost in allen Erdteilen lösten einander nur so ab. Fehnten auch glücklicherweise die Katastrophen ersten Ranges der Periode 1926/27, so war die Zahl mittlerer und kleinerer umso größer und die zusammengerechnete Schadenssumme kaum wesentlich kleiner als die frühere. Dazu Unglücksfälle über Unglücksfälle: Bergwerkunglücke in Frankreich, England, Rußland und den Vereinigten Staaten, Großbrände, Eisenbahnunglücke, Dampfer- und Luftschiff-Unglücke, Rind-Einstürze, um von kleinen und großen Auto-Unfällen gar nicht zu reden. Wollte man eine genaue Chronik über alle diese Verheerungen und Unglücksfälle führen, so würde sie den halben Kalender füllen. Es herrscht in weiten Kreisen und auch bei einzelnen Fachgelehrten die Ansicht, daß die sog. Sonnenfleckenjahre sich stets in ungewöhnlich vielen Naturkatastrophen auf unserem Erdball auswirken. Ob es wirklich ein Naturgesetz ist, weiß der Weltumschauer nicht. Dagegen waren 1927 und 1928 nach den Berichten der Astronomen tatsächlich solche Sonnenfleckenjahre. Im Anfangsabschnittchen der letzten Umschau war auch gesagt worden, daß im Gegensatz zu den meisten andern Ländern unser liebes Vaterland glücklicherweise von schweren Elementarkatastrophen verschont blieb. Aber ach, noch war der „Appenzeller-Kalender“ für 1928 nicht in den Händen der Leser, brach das Unheil auch über einzelne Teile unseres Landes herein. Ende Herbstmonat wurde eine ganze Anzahl Bergtäler, vor allem im Tessin und Graubünden, von furchtbaren Wolkenbrüchen heimgesucht; innert wenigen Stunden richteten Hochwasser, Rissen, Erdschlippe usw. gewaltigen Schaden an. Im Bünd-

nerland z. B. wurde das hübsche Bergdorf Ringgenberg bei Ilanz fast völlig zerstört, und einzig im Kanton Graubünden bezifferte sich der Schaden auf mehr als 15 Millionen Fr. Fast noch schlimmer kam die Rheinebene im Fürstentum Liechtenstein weg, die infolge Bruches der Rheindämme von den Hochwassern des Rheins grauhaft verwüstet wurde. So niederschmetternd das Unglück aber für die betroffenen Gegenden war, so groß erwies sich auch diesmal wieder die eidgenössische Bruderliebe. Da war sozusagen keine Familie in den verschonten Gebieten, und war sie auch noch so wenig bemittelt, die nicht ihr Scherflein gespendet hätte. So ergab die Liebesgaben-Sammlung eine von einer solchen bei uns noch nie erreichte Summe. Ein ansehnlicher Teil davon kam auch den so schwer geschädigten Nachbarn in Liechtenstein zugut. Solange der Geist werktätiger eidgenössischer Bruderliebe sich so lebendig erweist, wie bei diesem Anlasse, ist es um das Schweizervolk und seine Zukunft nicht schlecht bestellt.

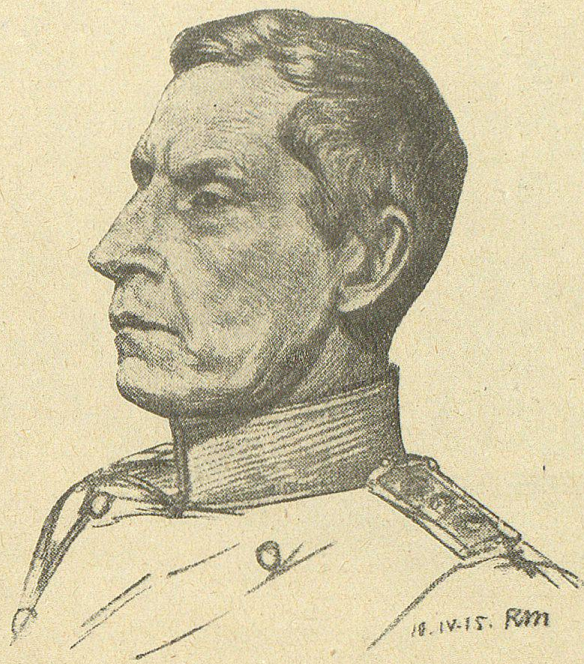
*

War in den beiden letzten Umschauen von einer nie geahnten Entwicklung des Luftverkehrs die Rede, so könnte der gleiche Faden in der diesmaligen weiter gesponnen werden. Das Flugzeug ist heute ein völlig reguläres und alltägliches Verkehrsmittel geworden, das seine regelmäßigen Verbindungen in und nach allen zivilisierten Ländern der Erde besitzt, für das kein Ozean mehr zu breit und keine Bergkette mehr zu hoch scheint, um sie nicht zu überqueren. Stand das letzte Jahr im Zeichen der Ueberquerung des Ozeans vom nordamerikanischen nach dem europäischen Kontinent durch den Amerikaner Lindberg, so war diesmal die weit schwierigere Bewältigung der gleichen Route in umgekehrter Richtung durch zwei Deutsche und einen Isländer das große Ereignis, nämlich vom europäischen nach dem amerikani-

sehen Kontinent. Auch der Stille Ozean ist nun vom Flugzeug überflogen worden. Gewaltiges Aufsehen erregte die Erfindung eines ganz neuen Flugzeugtyps, des sog. Raketenflugzeugs, an dessen Leistungen selbst ernstere Leute geradezu phantastische Hoffnungen knüpften. Es hieß, daß man mit ihm in der fabelhaften Schnelligkeit von fast 400 Kilometer per Stunde bis an die Grenzen der Lufthülle unserer Erde, ja noch darüber hinaus, in den unermesslichen leeren Weltenraum werde gelangen können. Die ersten praktischen Vorführungen mit dem Raketenflugzeug ergaben aber, daß man es wohl mit einer ungewöhnlich viel versprechenden Erfindung zu tun hat, daß es dagegen mit den Flügen bis zu den Luftgrenzen unserer Erde und in den freien Weltenraum noch gute Weile haben wird, und daß vorläufig noch absolut keine Gefahr vorhanden ist, daß einer unserer lieben Erdbewohner nach dem Monde durchbrennen kann. Uebrigens zeichnet sich gerade in dieser Berichtsperiode das alte Dichterwort: „Der Mensch versuche die Götter nicht!“ als ernsteste Warnung für die ganze Luftschifferei und Fliegerei ab angesichts der Katastrophe, welche die Nordpol-Expedition des Generals Nobile mit ihrem Luftschiff „Italia“ nach einem kurzen Anfangserfolg in der nördlichen Polarzone erlitt.

*

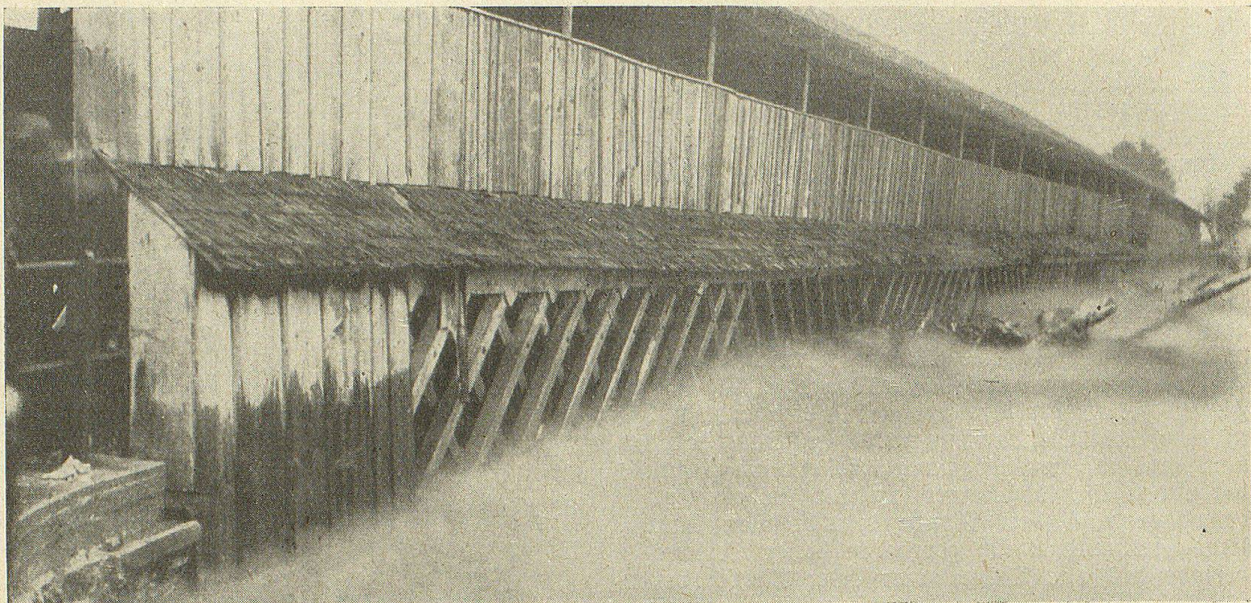
Im Völkerbund wird fleißig weiter gearbeitet. Immer mehr Gebiete werden internationalisiert und kommen dort zur Behandlung. Ob dabei das Fuder jedoch mit der Zeit nicht überladen und die Maschinerie nicht zu kompliziert wird, muß sich erst noch zeigen, ist aber bereits zur Befürchtung ernster Freunde des Völkerbundes geworden. Nach der politischen Seite gibt er sich alle Mühe, Konfliktstoffe und Spannungen zwischen einzelnen Staaten zu beseitigen und wenigstens die Anfangsstadien zu bessern Verhältnissen zu transformieren, so zwischen Polen und Litauen, die in einer Art „Krieg im Frieden“ miteinander sich befinden, und wiederum zwischen Ungarn und Rumänien. Aber freilich, über mehr oder weniger verheißungsvolle Anfänge hinaus ist man nicht gekommen und das weitere Rezept lautet: „Vertragst euch, jedoch wie, das müßt ihr selber unter euch ausmachen“. In der so heiklen und so ungeheuer wichtigen Abrüstungsfrage zu Land, Meer und Luft, ist man bis heute im Völkerbund nicht recht abgekommen. Dafür haben jetzt die Vereinigten Staaten, die bekanntlich dem Völkerbund nicht angehören, die Angelegenheit von einer andern, man möchte sagen, praktischeren Seite angefaßt. Sie schlagen einen Pakt oder Vertrag zwischen den einzelnen Groß-Staaten vor, worin diese unter sich den Krieg eigentlich abschaffen, d. h. sich verpflichten, nie einen Angriffskrieg gegen einen Vertragsgenossen zu führen oder einen solchen zu unterstützen. Käme ein derartiger Vertrag zwischen den Groß-Staaten zustande, so müßte eine allgemeine Abrüstung fast von selber eintreten. Erfreulicherweise zeigen sich Frankreich und England dem



Stabg. Generalstabchef Theodor Sprecher v. Bernegg †.

amerikanischen Vorschlag sehr geneigt. Könnte ein Dauersriede zwischen den Großen gesichert werden, würden dann auch die Kleinen unter sich Friede halten müssen.

Aber selbst, wenn die besprochenen Dinge sich glatt abwickeln, ist damit noch lange nicht gesagt, daß die Welt sich dann eines ruhigen und wohligen Behagens im allgemeinen erfreuen wird. Wohl dürfen die politischen Kriegskeime mehr und mehr abdorren, dagegen drohen die wirtschaftlichen und in ihrem Gefolge dann die sozialen sich immer gefährvoller zu entfalten. Die ganze äußere und innere Entwicklung der derzeitigen Großproduktion, des Großhandels, sowie von Großfinanz und Börse, drängen auf einen gewaltigen Zusammenbruch. Die jetzige Entwicklung, wie sie genannt wurde, droht zu einer derartigen Anhäufung der Macht einzelner Wirtschaftis- und Geldkräfte zu führen, daß auf der andern Seite eine immer erdrückendere Zusammenballung der stets wachsenden proletarischen Massen erfolgen muß, wobei es schließlich zu einem Riesenkampfe zwischen beiden Lagern kommen wird. Das ist nachgerade auch die Ansicht einsichtiger Männer der Groß-Industrie und Groß-Finanz unseres Landes. So äußerten sich solche — und zwar von freisinniger Oberbanz — gegenüber dem Umschau erst unlängst folgendermaßen: „Wir nähern uns mehr und mehr einem unerbittlichen Entweder-Oder. Entweder kommt es zu einer wirtschaftlich-sozialen Verständigung im Sinne eines Ausgleichs zwischen den Großen und den andern, oder wir treiben unaufhaltsam einer allgemeinen Wirtschaftis- und Sozialkatastrophe zu.“ Ein kleines Bild von den Auswirkungen der heutigen Wirtschaftskonzentration gibt der Krieg, der seit der letzten Umschau zwischen den beiden Hauptmächten auf dem Petro-



Die hölzerne Rheinbrücke Buchs-Schaan kurz vor dem Einsturz (25. Sept. 1927).

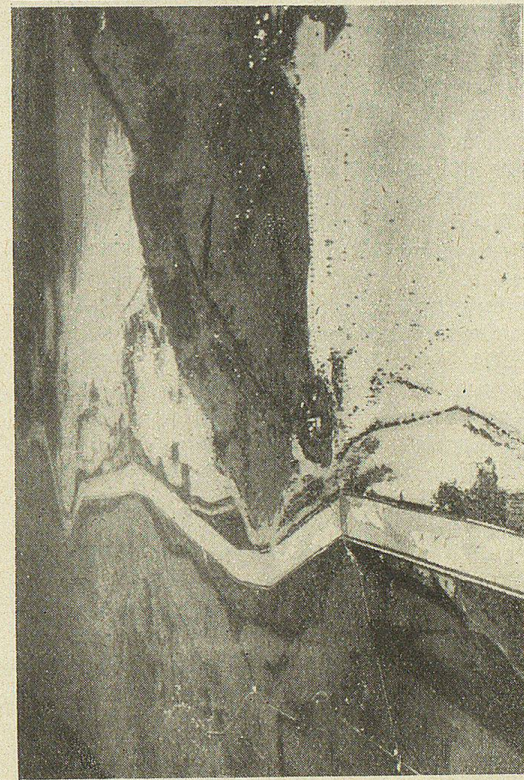
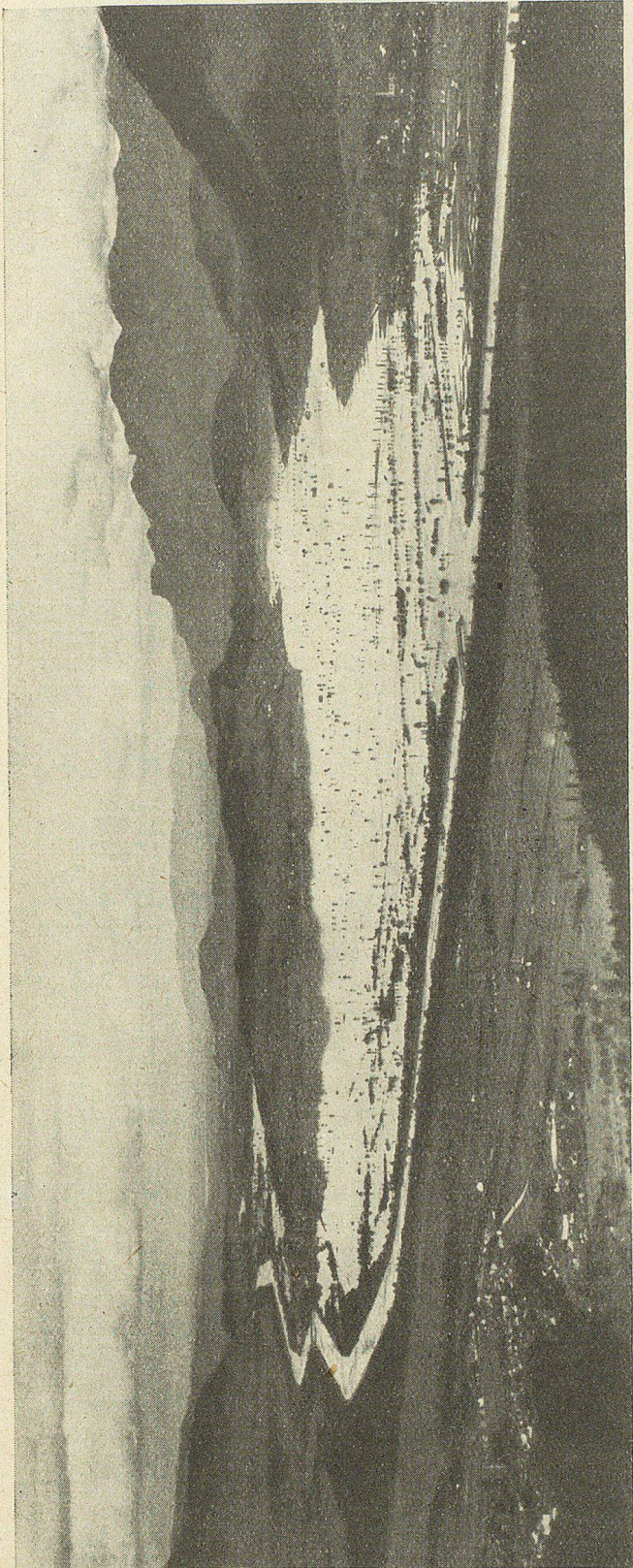
(Phot. Müller, Buchs.)

leum-Weltmarkt ausbrach, zwischen der Standard Oil Company und der Shell Company, weil die eine sich nicht dem von der andern proklamierten Boykott gegen Sobietruland anschließen wollte. Aber nicht die Großen mußten Haare lassen in diesem Kriege, sondern die Kleinen. Besorgniserregend ist auch, daß die landwirtschaftliche Krisis, d. h. die Notlage im Bauernstand, zusehends mehr einen internationalen Charakter angenommen hat. Man klagt nicht nur in der Schweiz über wachsendes Bauernelend und Bauernberarmung, sondern auch in Frankreich, Deutschland, Oesterreich, England, und sogar in den Vereinigten Staaten, um von den europäischen Ost-Staaten gar nicht zu reden. Man ruft allenthalben nach eingreifender Staatshilfe, ansonst die Dinge einen recht bedrohlichen Charakter annähmen, und auch der kleinere Bauernstand in den Strudel eines extremen sinkendes gerissen werden könnte.

Jetzt eine kurze Umschau in einzelnen Staaten. Die politische Lage in Frankreich war von der Neuwahl der Kammer beherrscht und diese Neuwahl wieder von der Stabilisierung des französischen Frankens, d. h. der Festlegung eines Goldkurses desselben, was die Wahlparole des Ministerpräsidenten Poincaré war. Er ging denn auch mit ihr als glänzender Sieger bei den Wahlen hervor. Aber eine Ueberraschung brachten diese Wahlen dann doch. Ihr Ausfall wurde nach Bekanntwerden der Resultate als eine Schwenkung der öffentlichen Meinung in Frankreich nach Rechts gedeutet. Aber kaum hatte die neue Kammer ihre Tätigkeit so recht begonnen, so zeigte sich, daß sie nicht viel weniger links war als die alte, nur besser auf Poincaré selber gestimmt. Die Stabilisierung des Frankens ist nun bereits erfolgt und zwar auf Schweizerkurs zurückgerechnet, zu 24 Rappen. Man verspricht sich davon einen allgemeinen geschäftlichen Aufschwung in

Frankreich, von dem auch mit ihm in Wirtschaftsverkehr stehende Staaten, wie die Schweiz, profitieren sollen. Ob letzteres eintrifft, bleibt abzuwarten. Ihre großen Schmerzen hatte diese Operation freilich auch, indem die mobilen Vorkriegsvermögen, das heißt Vermögen in Wertpapieren, Sparheften usw., nun definitiv um ungefähr vier Fünftel geköpft sind. Das ist für viele bitter und hart. Eine unschöne Sache für Frankreich war der sogenannte Colmarer Autonomisten-Prozeß, in welchem einige volkstümliche Elsäßer Führer zu langen Gefängnisstrafen verurteilt wurden, weil sie mutig und entschieden in Wort und Schrift für die Selbstverwaltungsrechte des Elsaß eingetreten waren, die die französische Regierung während des Weltkrieges und unmittelbar nach demselben den Elsäßern versprochen hatte. Im Elsaß herrscht eine allgemeine Volksenttäuschung, sowohl wegen jenes Urteils, als wegen der borenthaltenen Selbstverwaltungsrechte.

Standen in Frankreich die Kammerwahlen im Mittelpunkt, so in Deutschland die Wahlen in den Reichstag. Sie ergaben einen gewaltigen Erfolg für die Sozialisten und Kommunisten, während fast alle bürgerlichen Parteien äußerst schmerzliche Stimmenverluste erlitten, und zwar nicht nur in Städten und Industriegegenden, sondern auch auf dem Lande in vorwiegend bäuerlichen Gebieten. Mit diesem Wahlausfall waren die Tage der bisherigen, mehr konservativ orientierten Regierung des Dr. Marx gezählt und eine neue, mit dem Sozialdemokraten Dr. Müller-Franken trat an ihre Stelle. Sie ist so zusammengesetzt, daß die Sozialdemokraten die erste Rolle in ihr spielen, freilich, Sozialdemokraten gemäßigter Richtung, wie man bei uns sagen würde. Der Wahlausfall in Deutschland hat auch bewiesen, daß dort der republikanische



Das Hochwasser vom 25. September 1927 im Rheintal.
 Oben: Ueberflutetes Rheintal zwischen Buchs und Schaan. — Unten links: Rheintal zwischen Buchs und Schaan. — Unten rechts: Rheintal zwischen Buchs und Schaan.
 (Oben: Phot. Müller, Buchs; unten: Fliegeraufnahmen der Eidg. Flugplatzdirektion Dübendorf.)

Gedanke mächtig erstarrt und an eine Rückkehr zur Monarchie während der jetzigen Generation kaum noch zu denken ist, was wiederum von einem guten Einfluß auf die deutsch-französischen Beziehungen sein dürfte, gleichzeitig aber auch bewies, daß die deutsche Not vom Kriege her in breitesten Schichten noch immer groß und drückend ist.

Dem englischen Weltreich bereiten die Dinge in Ägypten, in den arabischen Neustaaten und in Indien immer wieder schwere Sorgen. Überall treten die Tendenzen zutage, die englische Bevormundung abzuschütteln; überhaupt ist nach dem Weltkriege eine allgemeine Massenbewegung in Wellung geraten, die auch die schwarze Rasse so gut wie die gelbe und die braune, erfaßt hat, und ihre unverkennbare Spitze gegen die Vorherrschaft der weißen Rasse überhaupt besitzt. „Gleichberechtigung im vollen Umfange,“ heißt es auch da überall. Wie diese Bewegung schließlich verlaufen wird, ob im Guten oder im Bösen, ist zurzeit nicht abzusehen.

Das russische Sowjetregiment schreitet in der Verelendung des russischen Volkes und Staates rüstig und mit einem einer besseren Sache würdigen Erfolge weiter, wird sich aber trotzdem noch längere Zeit behaupten können. Mittel hierfür sind frasseste Tyrannei sowie brutalste Unterdrückung und Gewalt. Diese haben nun auch solche zu kosten bekommen, die neben Lenin Väter des jetzigen, blutbefleckten Regimes waren. Der jetzige Allmächtige in Moskau, Stalin, hat sich die unter Führung des bis vor kurzem noch allgebietenden Trotzki sich bildende Opposition damit vom Halse geschafft, daß er einige dreißig Häupter derselben in die Zwangsverbannung nach den entlegensten Orten im asiatischen Rußland transportieren ließ, als Ersten natürlich Trotzki, einst die rechte Hand Lenins und Organisator des siegreichen Widerstandes des Sowjetregiments gegen die weiße Gegenrevolution.

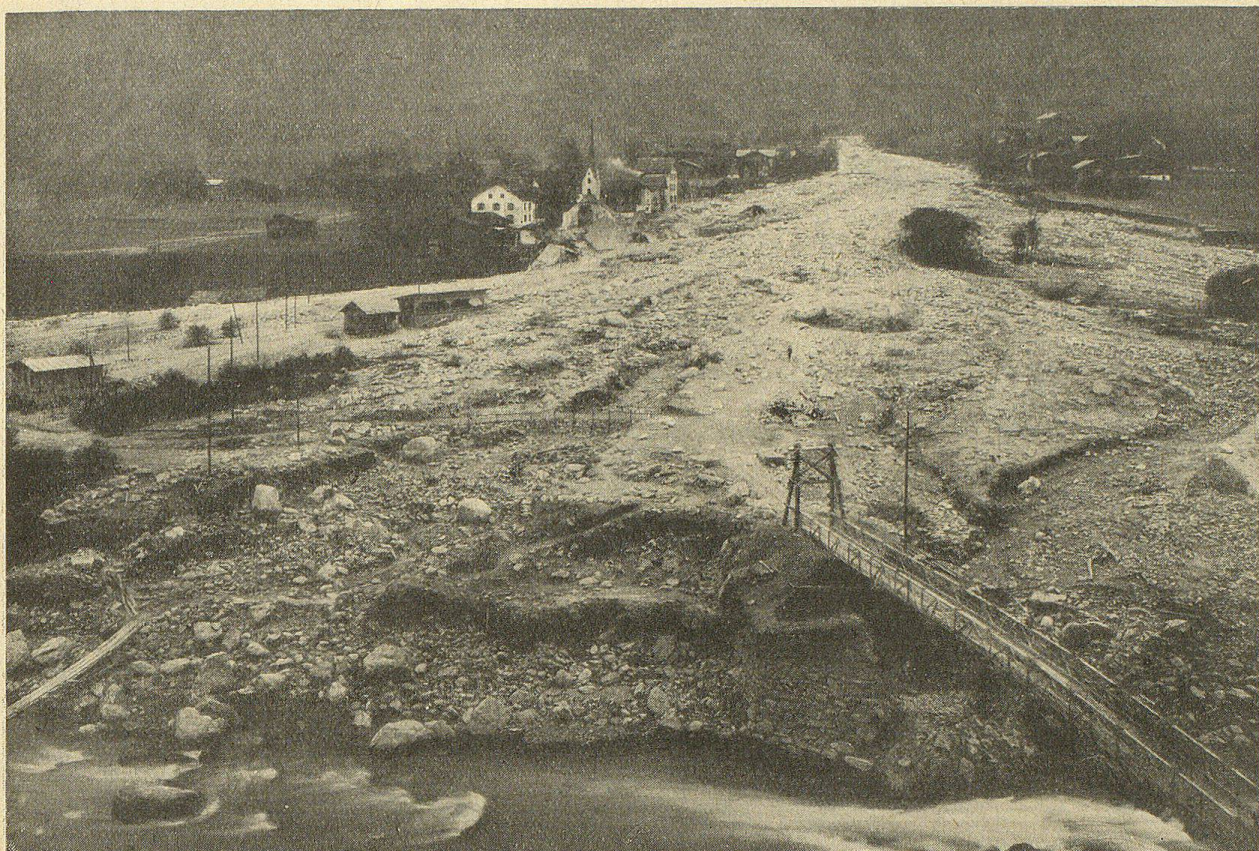
In einzelnen Neustaaten auf dem Balkan brodelt es immer wieder. Diesmal in Jugoslawien oder Groß-Serbien, wo es bald zu einem Konflikt mit Italien gekommen wäre. Turbulente italienische Elemente in dalmatinischen Küstenstädten haben dort Aufläufe provoziert, die bis zu Blinderungen und Zerstörungen dalmatinischer Geschäfte ausarteten. Als Gegenstoß erfolgten dann noch ärgerere Aufläufe und Ausschreitungen in groß-serbischen Städten gegen die dortigen italienischen Kolonien. Resultat: Spannung zwischen Belgrad und Rom. Schluß: Rasche Versöhnung unter erzwungener Nachgiebigkeit Serbiens. Nicht lange nachher enthüllte ein Ereignis in der jugoslawischen Kammer die ganze Misere im dortigen politischen Innenleben, indem während einer Sitzung ein Kammer-Abgeordneter zwei Kollegen des ihm gegnerischen Lagers einfach niederschloß. Es wird noch eine geraume Zeit vergehen, bis einzelne durch den Weltfrieden geschaffene Neustaaten sich eines ruhigen und konsolidierten politischen Zustandes erfreuen können.

Die sog. Diktaturstaaten, d. h. die Staaten, die unter diktatorischem Regime stehen: Italien mit Mussolini, Polen mit Marschall Piłsudski, Spa-

nien mit Marschall Primo di Ribera, die Türkei mit Kemal Pascha, haben ein verhältnismäßig ruhiges Jahr hinter sich. In Polen, wo der Marschall die alte Kammer auflöste, und durch die von ihm dirigierten Neuwahlen eine neue erhielt, die ihm aber erst recht nicht gefiel, mottet viel Unzufriedenheit, viel Verbitterung und viel Oppositionslust unter der Decke. Ähnlich ist es in Spanien und Italien. Das böse Attentat in Mailand, anlässlich der Eröffnung der dortigen Mustermesse, zeigte neuerdings, wie sehr dort die öffentlichen Dinge an einem Faden hängen, der zwar stark ist und Mussolini heißt, aber doch nur ein Faden ist. Zu erwähnen wäre noch, daß die frühere italienisch-französische Spannung wesentlich abgeklaut ist, wohl infolge der Dinge in Jugoslawien, und weil Mussolini aus naheliegenden Gründen keine Zweifronten-Verstimmung, nach Osten und Westen zugleich, will.

Das böse Kapitel, Bürgerkrieg in China, scheint — wir schreiben „scheint“ — nun doch langsam beim Schlußabsatz anzukommen. Der Süden, oder die Partei der Nationalisten, hat unter der Führung des Marschalls Tschang-Kai-Scheh entscheidende Siege über die Nordarmee, unter Marschall Tschang-Tso-Vin, davongetragen. Tschang-Tso-Vin selber ist einem Bombenanschlag, andere sagen einem Unglücksfall, zum Opfer gefallen und die Nationalisten sind als Sieger in der bisherigen chinesischen Hauptstadt Peking eingezogen. Ihre bürgerlichen Chefs haben sich seither als legale Regierung der nun wieder einheitlichen Republik China proklamiert und etabliert, und sich als solche bei den andern Staaten bereits angemeldet, zum Versuch um Anerkennung. So ganz klappt es aber mit dem einheitlichen China doch noch nicht; noch hat sich das riesige und zum Teil überaus fruchtbare Gebiet der Mandchurei, das große Zentrum der Nordisten, nicht unterworfen. Ob eine Unterwerfung auf friedlichem Wege erfolgen wird oder von den Nationalisten auf dem Wege der Waffengewalt erzwungen werden muß, ist zurzeit noch nicht gewiß. Die schlimme Zeit der China-Wirren ist also noch nicht ganz beseitigt. Dagegen darf man hoffen, daß wenigstens die Periode jetzt vorüber ist, in der sie zu einer Gefahr für den Frieden zwischen Japan und den Vereinigten hätten werden können, und damit für den Weltfrieden überhaupt. Dessen sich zu freuen, hat man alle Ursache.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika steht schon seit Monaten die Präsidentenwahl im Vordergrund des politischen Interesses. Es wird zu einem gewaltigen Hosenkampf zwischen den beiden großen Parteien, den Republikanern und Demokraten, kommen. Die Republikaner repräsentieren mehr das kapitalistische und alteingesessene Element — man könnte sie auch „Herrenpartei“ nennen —, die Demokraten das andere Element, das eingewanderte, das des kleinen Volkes aller Stände und das der Straße, also mehr „Volkspartei“. Die Parteikonvente, nach unserem Sprachgebrauch die Delegiertenversammlungen der beiden Parteien, haben bereits stattgefunden und die Kandidaten für



Die Küste bei Ringgenberg, die einen Teil des Dorfes, das Bahngeleise und die Brücke über den Rhein verwüstete.
(Phot. Lang, Chur.)

den neuen Präsidenten, unter großen Hurras und Hallos, aufgestellt. Die Republikaner erkoren als solchen mit jauchzendem Beifall den Obersten Hoover, die Demokraten den Staatsgouverneur M. Smith in New York. Hoover ist offenbar ein Staatsmann größeren Gepräges; er ist auch in der Schweiz sehr vorteilhaft bekannt. Er hat die Verhandlungen in Bern geführt betr. das Getreidequantum, das unserem Lande von den Vereinigten Staaten während der Zeit der Getreidenot im Weltkrieg zuzuwenden sei. Hoover hat sich dabei als großzügiger Freund der Schweiz ausgewiesen, indem er ihr ein außerordentlich liberales Quantum Brotfrucht zubilligte, mehr als sie eigentlich erwarten konnte. Überflüssig zu sagen, wie sehr uns dies in den Tagen des Brotmangels zustatten kam. Der demokratische Kandidat, M. Smith ist der Mann, ja, förmlich der Abgott der untern Stände. Selber aus diesen Ständen hervorgegangen, stets ein braver und arbeitsamer Bursche, ist er, auch nachdem er sich bereits hoch emporgearbeitet hatte, ein eifriger Verteidiger der Interessen dieser Stände geblieben und ein tapferer sowie unnachgiebiger Beschützer derselben. Darum bringt ihm das gewöhnliche Volk mit Recht alles und jedes Vertrauen entgegen. Schon in Kürze wird der Wahlkampf entbrennen, für den Millionen und Millionen Franken aufgewendet werden; bereits sind auch zahllose Wetten abgeschlossen, wer von beiden Kan-

didaten siegen wird. Jede Partei hofft auf Sieg. Ob nun aber Hoover oder Smith gewählt wird, im einen wie im anderen Falle wird die Wahl auf einen äußerst ehrenhaften, ungemein tüchtigen und ganz hervorragenden Mann gefallen sein.

*

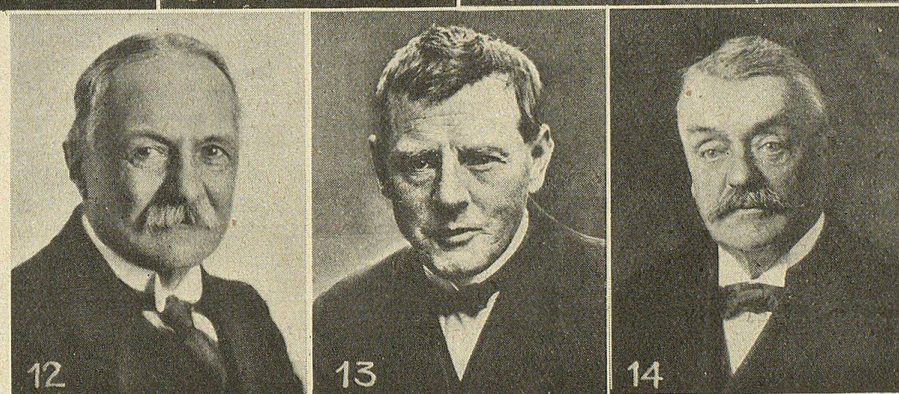
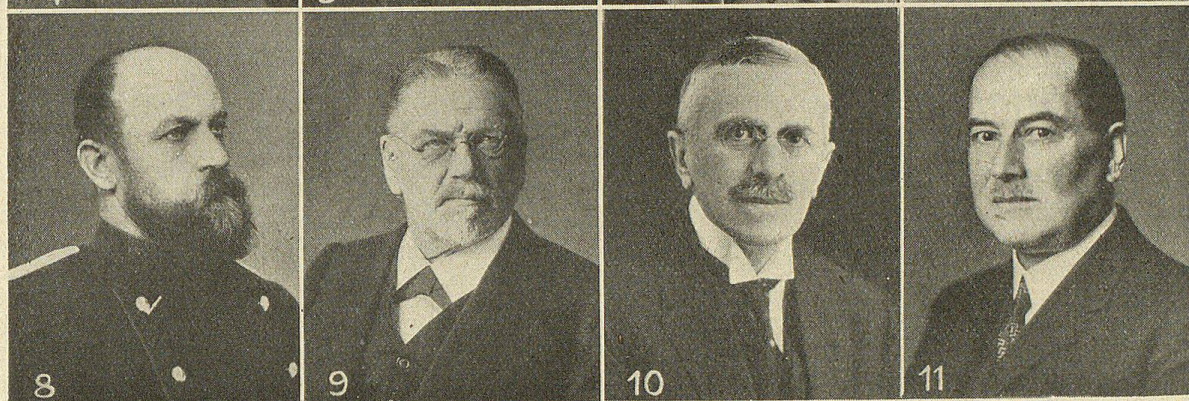
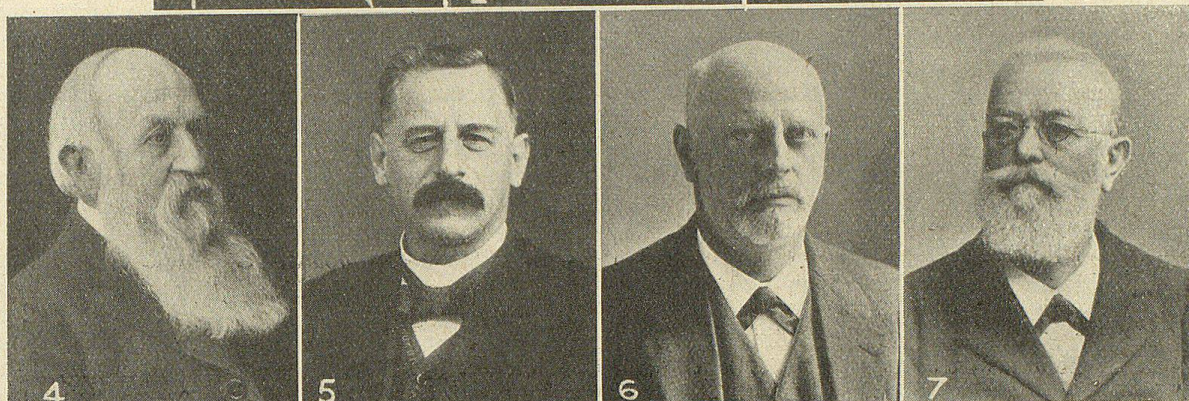
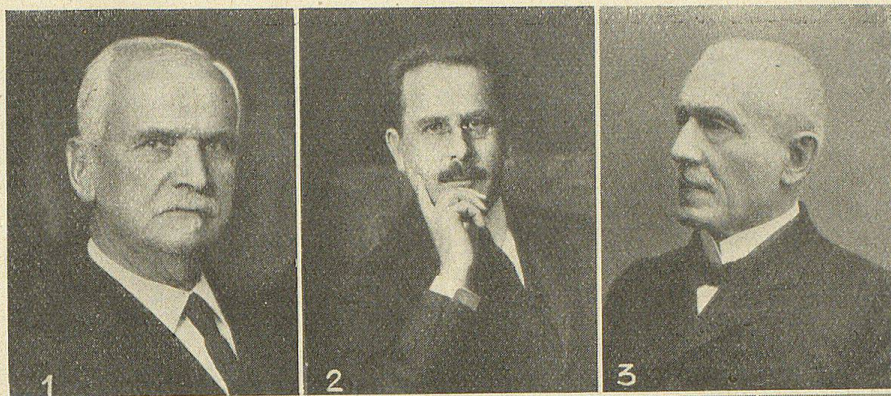
Mit schweizerischen Dingen brauchen wir uns diesmal nur kurz zu beschäftigen, mehr wird die nächstjährige Umschau zu berichten haben. Ende Oktober werden wir den Nationalrat neu zu wählen haben. Im bürgerlichen Lager fürchten manche, daß den großen Schnitt dabei die Sozialdemokraten machen werden und prophezeien bereits, daß diese als stärkste Fraktion in den neuen Nationalrat einziehen dürften. Der Weltumschauer ist der Ansicht, daß auch die sozialdemokratischen Bäume in der Schweiz nicht in den Himmel wachsen; übrigens sollten die Bürgerlichen nie vergessen, daß jedes stärkere Anwachsen der Sozialdemokraten auch auf begangene Fehler der bürgerlichen Politik hinweist. Im Nachwinter wird dann die Volksabstimmung über die monopolfreie Getreide-Vorlage erfolgen. Nachdem das Schweizer Volk die andere im Christmonat 1926 verworfen hat, ist die neue Vorlage auch für die Anhänger der letzteren wenigstens annehmbar, wenn auch die andere, nach ihrer Ansicht, die bessere und für die Konsumenten die zuträglichere gewesen wäre. Unsere Getreidefrage muß

endlich einmal gelöst werden, soll nicht die gesamte Bundespolitik zu größtem Schaden gelangen. Wir verzichten auf Angabe besonderer Daten in der schweizerischen Festschönheit während der Berichtszeit; erwähnen wollen wir nur die wunderschöne kantonale Ausstellung in St. Gallen, die sich die Herzen der ganzen ostschweizerischen Bevölkerung zu erobern wußte, sowie das eidg. Sängerfest in Lausanne und das eidg. Turnfest in Luzern.

*

Zum Schlusse wieder ein kurzes Verweilen an neuen G r ä b e r n auf dem schweizerischen Landesfriedhof, nach altem, schönen Brauch des „Appenzeller-Kalender“. Nicht weniger als fünf der hervorragendsten Außerrhoder Bürger hat der Tod seit der letzten Umschau dahingerafft, nämlich Obergerichtspräsident Johannes Altherr in Speicher, Vaudammann Luz in Luzenberg, Oberst Nef in Herisau, Professor Dr. O. Roth von Teufen und alt Nationalrat Dr. Altherr in Heiden. Obergerichtspräsident Johs. Altherr, wohl die bedeutendste Gestalt im appenzellischen Rechts- und Gerichtswesen seit einem halben Jahrhundert, war von Beruf Industrieller der Stickereibranche und als solcher in der Firma, die schon sein Vater in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts gegründet hatte, tätig. Aber er wußte sich auch in das gesamte Rechts- und Gerichtswesen seines Ländchens in einer Weise hineinzuarbeiten, um die mancher gewiegte Jurist und Advokat ihn beneidete. Auch die verwickeltste Rechtsmaterie bot ihm keine Schwierigkeiten mehr. Zudem war er die geborne Richternatur und hing am Richteramt mit jeder Faser. Erst Mitglied des Gemeinde- und Bezirksgerichts, dann von der Landsgemeinde in das Obergericht gewählt, entfalteten sich seine hohen richterlichen Qualitäten in ihrer ganzen überlegenen Art doch erst als Präsident des höchsten kantonalen Gerichtshofes. Als Mensch war er ein Mann von vorbildlichem Familienleben, eine gütige und daneben auch kunstsinige Natur. Er erreichte ein Alter von 79 Jahren. Ihm ebenbürtig aber im Verwaltungsfach, war der im 87. Altersjahre verstorbene Vaudammann J. R. Luz von Luzenberg. Nach einer langen und verdienstvollen Tätigkeit als dortiger Gemeindehauptmann berief ihn die Landsgemeinde 1896 in die Regierung und verlieh ihm schon das Jahr darauf die höchste Würde im kantonalen Staatswesen, indem sie ihn zum Vaudammann erhob, welches Amt er noch eine zweite Amtsperiode bekleidete, um 1910 aus der Regierung zu scheiden. Von 1899 bis 1902 gehörte er dem schweiz. Nationalrat an. Schon äußerlich war Vaudammann Luz eine Ehrfurcht gebietende Magistraten-Erscheinung, Mann vom Scheitel bis zur Sohle. Was seine Äußerlichkeit versprach, hielt sein seelisches und geistiges Innenwesen vollauf. Ein scharfes und abgeklärtes Urteilsvermögen, eine mannhaftige Charakterfestigkeit und Lauterkeit, ein feines Empfinden für Gerechtigkeit und wahren Fortschritt, zierten ihn als Staatsmann in hohem Maße. Vielleicht hatte Außerrhoden

schon populärere Vaudammänner wie Luz; vom Volke geachteter und angesehener kaum. Eine überaus würdige Magistratengestalt ist auch mit Oberst J. Georg Nef in Herisau (geb. 1849) von hinnen geschieden. Ein Sohn des der alten Generation wohl noch bestbekannten Statthalters Nef, trat er in das altbewährte väterliche Geschäft, das unter ihm zu noch vermehrter Blüte gelangte. Bald berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in verschiedene Behörden; aber nicht das Amtsleben zog ihn besonders an, sondern das Militärwesen. Er war Militär mit Leib und Seele, ein ausgesprochenes militärisches Talent, das ihn verhältnismäßig rasch bis zum Oberst avancieren ließ. Wären nicht geschäftliche Rücksichten hindernd im Wege gestanden, würde ihm wohl ein noch höherer militärischer Rang beschieden gewesen sein. Gemeinnützigen Werken und Anstalten in Gemeinde und Kanton erwies er sich stets als warmer und werktätiger Freund; ein solcher war er auch für das außerrhodische Mittelschulwesen. Professor Dr. Otto Roth in Zürich, aus der Familie des alten Vaudammanns und des Ministers Roth in Teufen, machte seinem Lande Ehre als eine Zierde der medizinischen Wissenschaften und des akademischen Lehrkörpers der Universität Zürich. Erst als praktischer Arzt tätig, fühlte er den Drang nach akademischer Lehrtätigkeit. In ihr fand er dann seine restlose innere Befriedigung und seine Schüler einen wohlwollenden Freund und allgemein verehrten Meister seines Faches. — Mit alt Nationalrat Dr. Hermann Altherr in Heiden (geboren 1849) hat das Außerrhoder Volk eine seiner sonnigsten Gestalten verloren, in der sich die sonnigen Seiten des unverfälschten Appenzellertums so recht eigentümlich verkörperten. Als Arzt genoß er den Ruf seltener Tüchtigkeit und unermüdlicher Hilfsbereitschaft gegenüber jedermann, ohne Ansehen von Stand und Person. Nicht nur wußte er die richtigen Arzneimittel zu verordnen, nein, er brachte auch noch Sonne an das Krankenbett seiner Patienten. In den Behörden, in die das Volk den volkstümlichen Arzt berief, stellte er den ganzen Mann und genoß hohes Ansehen, sowohl im außerrhodischen Kantonsrate, wie im Nationalrate, dem er während mehreren Amtsdauern angehörte. In reichem Maße brachte Dr. Altherr auch die gemeinnützige und wohlthätige Seite seines Wesens zum Ausdruck. Sein Name wird im Appenzeller Vorderland noch lange fortklingen. Viel und mit hohen Ehren genannt wurde er an den letzten schönen Feiern zu Ehren des 100. Geburtstages von Henri Dunant, dem großen Gründer des internationalen Roten Kreuzes und Initianten für die Genfer Convention. War es doch Dr. Altherr, der dem vorher so hoch gefeierten Dunant in der Zeit seiner bitteren Not und noch bittereren Verlassenheit ein gastliches Asyl für den Rest seines Lebens bot, sein Alter betreute und noch dem Sterbenden als Freund und Arzt zur Seite stand. Er, der sein Leben lang seinen Mitmenschen so viel Sonne gab, mußte dann selber ein vom Schicksal bewölktetes Alter durchkosten.



1. Obergerichtspräsident und Regierungsrat Johs. Altherr, Speicher. 2. Nationalrat Dr. Robert Forrer, St. Gallen. 3. Oberst F. G. Kef, Herisau. 4. Georg Volkart-Ammann, Kaufmann, Winterthur. 5. Pfarrer Georg Birnstiel, Romanshorn. 6. Kantonsrat F. Zwingli, Elgg. 7. Landammann F. Konrad Luz, Luzenberg. 8. Oberst R. Hintermann, Kreis-instruktor, Aarau. 9. Nationalrat Dr. med. Hermann Altherr, Seiden. 10. Ständerat Dr. Rudolf Huber, Frauenfeld. 11. Hugo Heberlein, Kaufmann, Widensteig-Zürich. 12. Oberst Dr. med. Karl Bohny, Basel. 13. Heinrich Federer, Schriftsteller, Sachseln. 14. Professor Dr. med. Otto Roth, Teufen-Zürich.

Andere Gräber, in denen hochverdiente Eidgenossen ruhen. Das sind jene der Staatsmänner: alt Bundespräsident Ador in Genf, alt Nationalrat Robert Forrer in St. Gallen und Ständerat Rudolf Huber in Frauenfeld. Ador, der Sproß einer alten und reichen Genferfamilie, leistete seiner Vaterstadt und seinem Kanton sein Lebenlang größte Dienste und gehörte durch Jahrzehnte zu den führenden Männern von beiden. An herborragender Stelle im internationalen Roten Kreuz tätig, gehörte er auch zu den ragenden Figuren im Völkerleben auf diesem Gebiete und schuf sich eine internationale Stellung. Dem schweizerischen Vaterlande leistete er große Dienste als einer der führenden Parlamentarier im Nationalrat, sodann in verschiedenen auswärtigen Missionen und als schweiz. Ausstellungskommissär an Weltausstellungen im Ausland. Aber auf die ganze Höhe seines staatsmännischen Wirkens brachte ihn erst der Weltkrieg. An Stelle von Hoffmann in den Bundesrat und zum Bundespräsidenten gewählt, gelang es ihm, das bereits erschütterte Vertrauen der Entente in die Schweiz, bezüglich einer korrekten Neutralität derselben, wieder herzustellen und zwar im kritischen Augenblicke, als dieses Vertrauen zu einer Lebensfrage für sie geworden war. Großes hat er sodann im Verwundeten- und Gefangenen-Austausch im Weltkriege geleistet. Es gab auch kaum eine Notfrage von Belang auf dem ganzen Erdball, der er nicht seine mitfühlende Aufmerksamkeit zugewendet hätte. Mit seinem Tode verloren Genf und die Schweiz einen ihrer Besten und Größten der Gegenwart. In Nationalrat Dr. Forrer, von St. Gallen, haben wir einen der glänzendsten Parlamentarier verloren. Sohn des st. gallischen Obertoggenburgs, trat er nach absolvierten Studien in das St. Galler Advokaturbureau Hoffmann, um später zum Teilhaber desselben zu avancieren. Es wurde für den jungen Anwalt zur politischen Hochschule. In den Nationalrat gewählt, wurde er bald einer der führenden Köpfe der freisinnigen Fraktion und war wohl der gewandteste und hinreißendste Redner im Rate, ein ausgezeichnete Arbeiter auch in den Kommissionen, in die er gewählt wurde. Unmittelbar vor dem Zeitpunkte, da er den Präsidentenstuhl des Rates besteigen sollte, zwang ihn ein körperliches Leiden zum Rücktritt, der von allen bürgerlichen Parteien schmerzlich empfunden wurde. Haben doch auch seine politischen Gegner das ideale Wesen und den hohen Ideenschwung an ihm bewundert. Ein Jahr nach dem Hinschiede seines großen früheren Prinzipals, alt Bundespräsident Dr. Hoffmann, hatte auch er das Zeitliche gesegnet. Ständerat Rudolf Huber in Frauenfeld (geboren 1868) hat sich als einer der Chefs der altangesehenen Verlegerfirma Huber & Co. um das schweizerische Schriftstellertum in seltenem Maße verdient gemacht, das schweiz. Schrifttum nach jeder Richtung gefördert und gar manchem jungen schweiz. Schriftsteller durch Herausgabe seiner Werke die Zukunftswege geebnet. Im politischen Leben verdiente er sich seine Sporen als Redakteur der in seinem Verlage

erscheinenden „Thurgauer Zeitung“, deren Rang als das führende Blatt des Thurgaus er stets zu behaupten wußte. Im Anfange dieses Jahrzehnts in den Ständerat gewählt, rückte er rasch zu einem der angesehensten Mitglieder dieses Rates auf.

Auch die schweiz. Armee hat schwere Verluste zu beklagen. Die Nachricht vom Tode des Generalstabschefs Sprecher von Bernegg in Maienfeld (geboren 1850) löste eine eigentliche Landestrauer aus. Er war die Stütze des Volksvertrauens in die Armee und besaß wiederum das Vertrauen der ganzen Armee als Militär wie kaum ein anderer. War Ador ein Führender als Staatsmann und Politiker, so war Sprecher ein Führender der Armee. Beide groß, beide einzig auf ihrem Gebiete. Beide aus vornehmen alten Familien und mit irdischen Gütern reich gesegnet, beide überzeugte, gläubige Protestanten positiver und mehr konservativer Richtung, waren sich beide wieder gleich in der Hingabe an das Vaterland und an ihre Pflichten; beide mit allen Fasern in der vaterländischen Erde und in derjenigen ihrer engeren Heimat wurzelnd. Beide haben wiederum als betagte Männer dem Vaterland die Höchstleistungen ihres Lebens dargebracht. Wenn demnächst die Eingangshalle zum Ostflügel des schweiz. Bundespalastes die Büste Sprechers, neben jener des Generals Wille, zieren wird, ist es nur ein schwacher Dank des Vaterlandes an einen seiner Edelsöhne. In Oberst Dr. Bohnh, von Basel, (geboren 1856) hat unsere Militär-sanität einen schwer zu ersetzenden Verlust erlitten. 1905 Divisionsarzt, 1908 Chef des Sanitätstransportwesens und Mitglied der Direktion des schweizerischen Roten Kreuzes, ernannte ihn der Bundesrat bei Ausbruch des Weltkrieges zum Rotkreuz-Chef-arzt, in welcher Eigenschaft er die Führung der gesamten so wichtigen freiwilligen Sanitätshilfe zu übernehmen hatte. Was Oberst Dr. Bohnh hier geleistet, war vorbildlich. Vorbildlich in der Organisation der freiwilligen Sanitätshilfe, vorbildlich in der Aktion für die Kriegsgefangenen und Internierten, vorbildlich in jener für die Verwundeten aller Kriegsschauplätze, die durch die Schweiz geführt werden mußten, vorbildlich endlich in der Pflege der kranken Soldaten, die der Grippe-Epidemie am Ende des Weltkrieges verfielen. Zierte sein Grab auch nicht das Schwert des Soldaten, so doch die Palme der christlichen Charitas und diese ist noch schöner. Auch im Heimgange von Oberst und Kreisinstruktor R. HINTERMANN in Aarau betrauert die Schweizerarmee den Verlust eines vielseitig verdienten Offiziers, der seit 1874 dem schweiz. Offizierskorps angehörte. Ein tüchtiger Truppenführer und nicht weniger tüchtiger Militärpädagoge, hat er sich im Speziellen verdient gemacht um die Organisation und den Ausbau des turnerischen und militärischen Vorunterrichtes.

Das schweiz. Schriftstellertum steht an den Gräbern von zwei seiner Besten und Bodenständigsten, von Pfarrer Georg BIRNSTIEL in Romanshorn (geboren 1852) und Heinrich FEDERER (geboren 1868). Der erstere ein protestantischer Pfarrer, der



Die letzte Urner Landsgemeinde.

(Phot. A. Krenn, Zürich.)

andere ein katholischer Geistlicher. Beide sind Verwandte in ihren Schriften, sind meisterliche Schilderer der Umgebung, aus der sie herborgingen, der Umgebung, in der sie lebten; meisterliche Schilderer auch dessen, was Erlebnis bei ihnen selber und ihres Umkreises war. Beide waren tief verankert in der heimatischen Scholle und ihre Schriften atmen die ganze Innerlichkeit, das ganze Wesen und Sein des Heimatvolkes. Wir möchten sagen, Birnstiel hat mit seinen Schriften der Nachwelt einen herrlichen Strauß unbergänglicher Wiesenblumen hinterlassen, Federer einen nicht weniger unbergänglichen, aller schönsten und edelsten urschweizerischen Alpenblumen, der seinen Namen in aller Welt bekanntmachte, „so weit die deutsche Zunge klingt“. Pfarrer Birnstiel und Heinrich Federer werden unvergessen bleiben: ein braves Volk ehrt seine Dichter.

Die Schweiz. Volkswirtschaft beklagt das Hinscheiden des Großkaufmanns Volkart-Ammann in Winterthur, des Großindustriellen Hugo Heberlein in Wattwil und des zürcherischen Bauernführers a. Kantonsrat Zwingli in Elgg. War Volkart-Ammann einer der Chefs in der altberühmten Weltfirma Gebr. Volkart in Winterthur, so hat Hugo Heberlein (geboren 1870) seine Firma, Gebrüder Heberlein, zum Range einer Weltfirma erhoben. Mehr als ihre geschäftlichen Großtaten ehrt man bei beiden Männern ihr soziales Empfinden gegenüber Arbeitern und Angestellten, ihre Menschenfreundlichkeit und ihre großzügige Frei-

gebigkeit gegenüber allen gemeinnützigen und wohlthätigen Werken ihrer Heimat. Alt Kantonsrat Zwingli in Elgg (geboren 1873) hat sich als Gründer und späterer Leiter des Nordostschweizerischen Milchverbandes in der ganzen Ostschweiz bekannt gemacht. Seine diesbezügliche Tätigkeit trug ihm vielfach den Namen „ostschweiz. Milchkönig“ ein, teils in Anerkennung geleisteter Dienste, teils aber auch mit einem etwas bitteren Nachgeschmack. Wer aber bedenkt, welche Unsumme von Energie und Tatkraft es brauchte, die genannte Organisation zu schaffen und aufrecht zu halten, und weiter bedenkt, wie wohlthätig diese im ganzen für die Bauernsamen wirkte, wird es wenigstens verstehen, wenn der „ostschweiz. Milchkönig“ sein Szepter gelegentlich etwas kräftig schwang, ja kräftig schwingen mußte. Speziell die zürcherische Bauernsamen hat in Zwingli, wie ein Jahr zuvor in Burkard-Abegg, einen ihrer wägsten und tatkräftigsten Führer verloren.

*

Die Alten gehen. Ein neues Geschlecht kommt. Dieses darf nie vergessen, was alles diese Alten für Vaterland und Volk geleistet haben. Es soll ihr Andenken lebendig erhalten. Auch der Weltumsehler zählt längst zu den Alten; er sehnt sich nach den genannten Heimgegangenen, die er fast alle kannte, und wie man sich nach einem Wiedersehen mit lieben alten Weggenossen durchs Leben sehnt. Wie sagt doch der Dichter: „Warte nur, balde...“